

„Mütterchen Rußland“ und „Väterchen Staat“

Zur Beziehung der Geschlechter im Rußland der Transformation



St. Petersburg, das „Venedig des Ostens“: Klassizistische Fassaden säumen einen der zahlreichen Kanäle.

Foto: privat

Im postsowjetischen Rußland finden im Moment dramatische Veränderungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen statt. Die Transformation des politischen Systems, der Wirtschaft und des Rechtssystems zur gleichen Zeit ist eine extreme Herausforderung für die Menschen, denen Wahrheiten, Gewohnheiten, Traditionen und ganze Welten fast über Nacht weggebrochen sind. Die neuen Orientierungen, die Frage nach den kulturellen Deutungsmustern, mit denen sich die Subjekte im Weltgeschehen verankern, gehört zu den aufregendsten Fragen, die sich jetzt stellen. Das Gelingen des Demokratisierungsprozesses hängt im wesentlichen davon ab, ob es möglich ist, die Menschen in diesen Prozeß zu integrieren: Sie müssen ihn wollen, verstehen und tragen. Welche Gestaltungsmöglichkeiten bringen sie mit, und welche kulturellen Deutungsmuster entwickeln sie zur Selbstverortung in einem zusammenbrechenden und neu entstehenden Land?

Von Martina Ritter

Ein Grundelement der sozialen Integration und der sozialen Ordnung von Gesellschaften ist die Struktur des Geschlechterverhältnisses, der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der Geschlechteridentitäten. In diesen Verhältnissen werden die psychische und physische Reproduktion der Menschen und deren Integration in die kulturellen Deutungsmuster der Gesellschaft geordnet und gesichert. Die Analyse des Transformationsprozesses im postsowjetischen Rußland verlangt daher auch den Blick auf die Privatheit, um die Interaktionsverhältnisse zu rekonstruieren, die die Modi der sozia-

len Integration der Gesellschaft darstellen. Der höchst komplexe Prozeß von Individuierung und Vergesellschaftung der Menschen findet statt in Kommunikationsbezügen und ist eingebettet in fürsorgliche Beziehungen, deren Grundprinzip die Anerkennung der Personen als Subjekte ist (Benjamin 1990). Anerkennung bedeutet im idealtypischen Fall, daß das Kind im Prozeß des Erwachsenwerdens durch die fürsorgliche Beziehung mit erwachsenen Personen die Fähigkeit erwirbt, sich selbst und andere anzuerkennen als wertvolle und eigenständige Menschen, die legitime Ansprüche auf Autonomie und Bindung haben. In diesem Prozeß wird das Individuum gleichzeitig in die Traditionen, Werte und Deutungsmodelle der Gesellschaft, in die er oder sie hineingeboren wurde, integriert. Diese

Traditionen bestimmen dann auch zu großen Teilen die Form der Anerkennungsbeziehungen: Für moderne Gesellschaften heißt dies, daß diese „Beziehungsarbeit“ in der Regel von Frauen geleistet wird. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die Frauen auf Mütterlichkeit und die Gestaltung der privaten Beziehungen festlegt, während Männer zuständig sind für die Gestaltung der äußeren Welt, hat eine Hierarchie im Geschlechterverhältnis zur Folge, die sich als tendenziell funktional für kapitalistische moderne Gesellschaften erwiesen hat. Diese Geschlechterhierarchie können wir als Verzerrung der Anerkennungsverhältnisse beschreiben, denn sowohl Männer als auch Frauen können sich systematisch nicht als gleichberechtigte Subjekte anerkennen. In westlichen Gesellschaften ist diese Hierarchie mittlerweile durch Emanzipationsbewegungen und gesellschaftliche Entwicklung zur Bedrohung der sozialen wie der psychischen Integration geworden. Ich möchte im folgenden die Dynamik im Geschlechterverhältnis in Rußland anhand von vier tiefenhermeneutisch interpretierten Interviews mit Angehörigen der russischen „Intelligentsia“ rekonstruieren. Dabei wird sich eine spezifische Verzerrung in den Anerkennungsverhältnissen zeigen, die sich als folgenreich für die Stabilität und Entwicklung der heutigen russischen Gesellschaft erweist.

Privatheit als Gegenwelt zur totalitären Staatsmacht

Bevor wir einen Blick auf die Privatheit werfen, möchte ich ganz kurz die Grundstruktur der sowjetischen Gesellschaft in ihrer Bedeutung für unsere Fragestellung beschreiben. Die Gesellschaftsstruktur war gekennzeichnet durch die Dominanz einer politischen Partei, die – zentralistisch organisiert – nicht nur das politische Monopol innehatte, sondern auch das Monopol zur Kontrolle aller gesellschaftlichen Prozesse beanspruchte. Sie kontrollierte die Verwaltung und die Gestal-

tung der Ökonomie ebenso wie alle massenmedialen Kommunikationen und Informationsinhalte, die nicht privat geregelt wurden. Auf der Ebene der kulturellen Deutungsmuster beanspruchte diese eine Partei, ein gültiges Deutungsmodell für alle gesellschaftlichen Sphären und Belange entwickelt zu haben, das alle soziokulturellen Horizonte bestimmen sollte: Wissenschaft, Bildungsinstitutionen, Kunst, Arbeitswelt und Privatheit. Diese offizielle, von allen Staatsorganen vertretene Ideologie sollte von allen Individuen der Gesellschaft geglaubt und behauptet werden. Die Methoden zur Durchsetzung dieses Deutungsmodells waren der politische Terror, um die Subjekte politisch und psychologisch umfassend zu kontrollieren (Zdravomyslowa/ Duka 1992).

Eine wesentliche Folge dieser totalitären Staats- und Gesellschaftskonstruktion war die Aufladung der Privatheit: Die privaten Verhältnisse gewannen ihre Bedeutung als Rückzugsort gegenüber einer alle Lebensberei-

che unterwerfenden Staatsmacht. Zum einen entstand in der Privatheit als annähernd geschütztem Ort die politische Gegenöffentlichkeit zum totalitären Staat. Zum anderen war die Privatsphäre auch noch der Ort der Entspannung von den umfassenden, hochmoralischen und totalitären Ansprüchen an den „sowjetischen Menschen“. Alle Handlungen der Individuen wurden moralisch aufgeladen als gut oder schlecht für den Aufbau des Kommunismus. Individuelle Abweichung, andere Ziele, überschießende Lüste und Wünsche waren unmoralisch und machten die Menschen zu Feinden der Gemeinschaft. Die Vision, Teil einer großen Bewegung zur Entwicklung einer besseren Menschheit und einer gerechten Welt zu sein, gewährte den Menschen zwar auch eine gewisse narzißtische Befriedigung, aber der Druck auf den einzelnen, ein „guter sowjetischer Mensch“ zu sein, war sehr hoch. Die Familie wurde so auch zum Ort, an dem man die verborgenen, unpassenden und unmora-

Forschungsprojekt über Geschlechterkonstruktionen im Rußland der Transformation

Das Forschungsprojekt „Geschlechterkonstruktionen und die Entstehung von Öffentlichkeit und Privatheit im Rußland der Transformation“ wird nach einer Anschubförderung durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst in veränderter Fassung jetzt von der Volkswagen-Stiftung gefördert. In Kooperation mit russischen KollegInnen wird anhand biographischer Interviews mit Angehörigen verschiedener gesellschaftlicher Schichten die Gestaltung der Privatheit und deren Transformation durch den Demokratisierungsprozeß rekonstruiert. Wir gehen davon aus, daß die makrosoziologischen Transformationsprozesse im politischen System, in der Wirtschaft und im Rechtssystem die kulturellen Deutungsmuster der Menschen nachhaltig verändern. In der Ordnung des Geschlechterverhältnisses, die in der

Regel eine Hierarchisierung darstellt, sehen wir einen Grundmodus, durch den Gesellschaften ihre soziale Ordnung und die Integration der Subjekte reproduzieren. Im Zentrum des Projektes stehen deshalb Fragen, wie das Geschlechterverhältnis, die Hierarchisierung und die Verortung der Geschlechter in den gesellschaftlichen Räumen durch den politischen und sozialen Transformationsprozeß beeinflusst werden. Ebenso relevant ist die umgekehrte Perspektive, die Frage danach, wie das bereits existierende Geschlechterverhältnis den Transformationsprozeß mitgestaltet. Mit Hilfe der Interviewanalysen nach Methoden der qualitativen Sozialforschung und sozial-historischen und begrifflichen Rekonstruktionen soll eine theoretische Perspektive auf den Demokratisierungsprozeß und Fragen der sozialen Integration gewonnen werden.



Martina Ritter, Jahrgang 1961, Studium der Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft in Frankfurt am Main. Von 1987 bis 1989 Mitarbeit an dem Projekt „Heranwachsende und Computer“ und der Technikberichterstattung „Frauen und Technik“ am Institut für Sozialforschung in Frankfurt. Dort entstand auch ihre Dissertation über Mädchen und ihre Beschäftigung mit dem Computer. 1994 erhielt sie für diese Arbeit, die unter dem Titel „Computer oder Stöckelschuh? Eine empirische Untersuchung über Mädchen und Computer“ erschienen ist, den Elisabeth-Selbert-Preis. Zur Zeit ist sie als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Soziologie der Universität Gießen im Bereich Kultursoziologie tätig. Arbeitsschwerpunkte: feministische Techniksoziologie, Theorien zur Identitätsbildung, Sozialpsychologie und Sozialisation, kultursoziologische Studien über den Transformationsprozeß im postsowjetischen Rußland.

lischen Wünsche unterbringen konnte.

In der Konzeption der kommunistischen Regierung waren die Erziehungs- und Bildungsinstitutionen der UdSSR die geeigneten Orte zur Erzeugung des „neuen sowjetischen Menschen“. Aber auch der leninistische Kommunismus kam ohne die Einbettung der Subjekte in Interaktionszusammenhänge und fürsorgliche, nicht zweckrational gestaltete Beziehungen nicht aus. Es war nicht gelungen, diese Notwendigkeiten technizistisch auf staatlich geregelte Institutionen zu übertragen und die fürsorglichen Beziehungen durch politisch und berufsrational geregelte in Schule, Krippe, Kindergarten und Jugendgruppe vollständig zu ersetzen. Auf „mütterliche“, anerkennende Fürsorge, die familiär bereitgestellt wurde, konnte nicht verzichtet werden. In einer Gesellschaft, in der man nur überleben konnte, wenn man den „Double-talk“ beherrschte, zählten dann Ehrlichkeit und unbedingte Nähe zu den Essentials der privaten Beziehungen. Diese verschiedenen Aspekte der Bedeutung von Privatheit – die überschießenden Wünsche und Lüste, das Bedürfnis nach Sicherheit vor staatlichen Eingriffen, die extreme Angewiesenheit aufeinander und eine tiefe Sehnsucht nach umfassender Liebe und Ehrlichkeit – führten in den Liebesbeziehungen der Menschen zu einer dramatischen Dynamik von allzu hohen

Ansprüchen und ewigem Scheitern.

Erzählungen von Frauen zeigen, daß sie sich einen starken, kompetenten Mann wünschen, der Verantwortung übernimmt, die Richtung bestimmt und sie über alles liebt. Interessanterweise dreht sich die Phantasiewelt der Männer auch um die Rolle der Frauen: Ihre Phantasien sind geprägt durch den Wunsch, die Rolle des Ernährers, der die Familie durchbringt und regiert, zu übernehmen.

Die Macht der Mütter

Diese Sehnsüchte sind besonders interessant vor dem Hintergrund der sowjetischen Geschlechterpolitik in Fragen der Ausbildung und Erwerbstätigkeit von Frauen. Erklärtes Ziel der kommunistischen Partei war die Vollerwerbstätigkeit der Frauen in den verschiedensten Berufen. So waren denn auch rund 90% der sowjetischen Frauen, unabhängig von Kinderzahl und Familienstand, erwerbstätig. Ganze Berufszweige wurden im Laufe der letzten 70 Jahre feminisiert: die schulische Ausbildung, der gesamte medizinische Bereich, die sozialen Einrichtungen wie auch Kinderbetreuungsinstitutionen sind weitgehend Berufsfelder nur für Frauen. Aber auch in Wissenschaft, Ökonomie und Verwaltung, in technischen und Ingenieur-Berufen oder als Arbeiterinnen in den verschiede-

nen Industriezweigen bis hin zur metallverarbeitenden Schwerindustrie und zum Straßenbau finden wir Frauen in großer Zahl.

Das Geschlechterverhältnis in Rußland ist jedoch bestimmt durch die einseitige Einbindung von Frauen in die Berufswelt, während die Männer in der Familienwelt eher als Gäste angesehen werden können (Rosenbaum 1991). Trotz dieser Integration der Frauen in die Erwerbsarbeit gab und gibt es also eine massive geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bezogen auf Familienarbeit und Fürsorglichkeit: Frauen waren und sind allein zuständig für die Versorgung der Kinder, die Versorgung des Alltags und für die Beziehungsgestaltung in der Familie (Baraulina, Khandzhin 1995, Pilkington 1992).

Diese Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit entsprechen den klassischen patriarchalen Stereotypen westlicher Gesellschaften, variieren diese Deutungsmuster jedoch in besonderer Weise: Den Müttern wird eine große Macht in der Gestaltung und Beeinflussung von Beziehungen und Personen zugestanden. Jeder russische Mann ist der Sohn, der Prinz oder gar Kronprinz einer omnipotent sich gebärdenden Mutter, die sein Leben zumindest tendenziell bestimmt oder versucht zu bestimmen. Zudem hat Mütterlichkeit für die Frauen einen hohen, identitätsstiftenden Wert.

Die Bedeutung des Mütterlichen reflektiert sich in dem geflügelten Wort vom „Mütterchen Rußland“, das auch heute noch von Bedeutung ist. Die Mutter wird gesehen als Synonym für das nährende, bewahrende und versorgende Land, das Land und die Heimat als Synonym für Mütterlichkeit. Sonja Margolina (1994) hat darauf hingewiesen, daß die kommunistischen Ideologen der ersten Jahrzehnte die Durchsetzung kommunistischer Rationalität als Modernisierung und Vermännlichung des traditionellen, weiblichen und zyklischen Rußlands verstanden. Dieses Konzept der Rationalisierung kann als



Der Alte Hafen von St. Petersburg.

Foto: privat

Durchsetzung instrumenteller Rationalität unter der Herrschaft der allwissenden Partei, die die Richtung der Prozesse angibt, begriffen werden. Zu dieser Rationalität gehörte Leistungsorientierung (für den Kommunismus), Ausrichtung von traditionellen Solidaritäten auf den Staat, patriarchale Dominanz der männlichen Generalsekretäre in Politik und Ökonomie als Träger rationaler Entscheidungen zum Wohle aller und ökonomische Grundsicherung. Dem Rationalisierungsprozeß des Kommunismus lag die technizistische Weltsicht zugrunde, alles planen zu können: den „neuen sowjetischen Menschen“, politische Entscheidungen, die ökonomische Entwicklung und das soziale Leben. Die marxistische Theorie verstand sich selbst – und wurde so verstanden – als theoretische Konzeption, deren Argumente auf der Richtigkeit einer Gesellschaftsanalyse basieren, die mit einem naturwissenschaftlichen Wahrheitsbegriff unwiderlegbar waren.

Politische, ökonomische, moralisch-praktische und rechtliche Fragen wurden nicht diskursiv verhandelt, sondern hatten sich somit in Fragen der Sozialtechnologie und der technischen Umsetzung bzw. Operationalisierung dieser Wahrheiten verwandelt. Die zum Überleben notwendige Mütterlichkeit wurde dann bei den Frauen geparkt. Sie waren zwar Teil des Vermännlichungsprozesses im Bereich der Erwerbstätigkeit, insbesondere in sogenannten Männerberufen, sie behielten aber auch die versorgende Orientierung auf ihrer Seite. Ähnlich wie bereits bei der gesellschaftstheoretischen Konzeption wurde auch die soziale „Mütterlichkeit“ der Frauen und die Unfähigkeit der Männer zur Fürsorge für die Kinder mit naturwissenschaftlichen, biologischen Wahrheitsbeweisen belegt.

Da sich aber die Erwerbstätigkeit von Frauen in der UdSSR durchsetzte, führte dies nicht zu ihrer Ausgrenzung aus vielen Sphären der Gesellschaft wie in westlichen Gesellschaften, son-



Plattenbauten im neuen Teil des früheren Leningrad: Sie stammen aus den 60er und 70er Jahren. Hier lebt die Mehrheit der Bevölkerung dieser russischen Millionenstadt.

Foto: privat

dern zu einer gewissen Flexibilisierung der Frauen: Einerseits bewegten sie sich in der Erwerbswelt und der politischen Welt „wie Männer“ – nämlich als „Genosse“, „Arzt“ oder „Bruder“, andererseits oblag ihnen vollständig die Gestaltung der Beziehungen im Privaten. Sie erfuhren dadurch zwar einerseits eine ungeheure Arbeitsbelastung, andererseits aber auch eine ungeheure Macht. Ausgestattet mit den Tributenden des nährenden mütterlichen Landes wurden sie sowohl in der Phantasie als auch in der Realität tendenziell zu Spezialistinnen für Beziehungen und Kommunikation, während die Männer sich in ihrer Abhängigkeit von dieser gestaltenden und manipulierenden Kraft einrichteten.

Die Klage der Väter

In allen Interviews mit männlichen Mitgliedern der „Intelligentsia“ zeigen die Befragten ihre Angst vor Unmännlichkeit und beklagen die Verweiblichung ihrer Söhne, die sie auf ihr Versagen als Vater und als Mann zurückführen. Ich möchte, um diese Argumentation zu verdeutlichen, ein Interview – das mit Evgenij – besonders hervorheben. Dieses Interview ist auch deshalb gut geeignet, weil ein Interview mit seiner

Frau, Tamara, vorliegt und die Unterschiedlichkeit der jeweiligen Selbstverortung von beiden besonders deutlich wird.

Evgenij ist Künstler und Professor an einer Kunstakademie. Er ist 48 Jahre alt, verheiratet und hat zusammen mit seiner Frau Tamara (46 Jahre) einen Sohn von 21 Jahren, der an der Kunstakademie studiert. Die Familie lebt in einer Drei-Zimmer-Wohnung, in der früher Evgenijs Eltern wohnten. Evgenijs Interview zeichnet sich dadurch aus, daß er sehr viel über seinen Sohn und die Konflikte und Probleme mit ihm erzählt, seine Frau hingegen kaum erwähnt. Erst auf die Nachfrage, was sie beruflich tue, entspinnt sich eine etwas ausführlichere Erzählung, in der er deutlich macht, daß sie nicht erwerbstätig, sondern nur Künstlerin sei.

Dies ist besonders interessant, weil Tamara im gesamten Interview ihren Mann immer mitbedenkt. In jede relevante Erzählung über sich, über ihren Sohn, über Arbeit und Leben, bezieht sie ihn mit ein. Sie tut dies zuweilen kritisch, zuweilen distanziert, zuweilen neutral. Die Beziehung scheint in einer Krise, denn Tamara denkt im Interview über eine Scheidung nach, die sie dann aber als sinnvolle Möglichkeit verwirft. Sie



Die jüngere Generation im Rußland der Transformation: junge Frauen stellen weiterhin Familie und Mütterlichkeit ins Zentrum ihres Lebens, junge Männer dagegen jetzt eher Beruf und Karriere. Foto: privat

sieht für die Lösung ihrer Probleme und die Erfüllung ihrer Wünsche in der Trennung keine Perspektive, weil „ein anderer Mann auch nicht besser wäre“. Die Männer sind alle gleich, was ihre Unwilligkeit zu Hausarbeit und ihre Dominanz- und Versorgungswünsche angeht. Sie erzählt ausführlich über den Beruf des Mannes und über ihren Beruf als bildende Künstlerin. Sie ist an derselben Akademie wie er tätig, hat dort Ausbildungskurse gehalten und produzierte im Rahmen von Projekten Kunstobjekte. Ihre Tätigkeit war immer schon Auftragsarbeit und wurde nach Fertigstellung bezahlt. Sie ist zwar heute noch dort gemeldet, hat sich aber außerdem mit Kollegen selbständig gemacht und arbeitet in der eigenen, relativ erfolgreichen kunsthandwerklichen Werkstatt.

Nach der Geburt des Kindes hatte sie ihre Erwerbstätigkeit unterbrochen, aber schon nach ein bis zwei Jahren als Projektmitarbeiterin wieder aufgenommen. Mit Hilfe von Großmüttern, Krippen, Kindergärten und Schulen hat sie ihr Kind erzogen, betreut und durchgebracht. Ihr Mann Evgenij hat mit der Erziehung insbesondere des Kleinkindes fast nichts zu tun gehabt. Er erzählt, daß er mit dem Kind erst etwas

anfangen konnte, als dieses „eine Persönlichkeit entwickelte“. Das war zum Schuleintritt. Die symbiotischen, vorsprachlichen und frühen Phasen hat er als nicht interessant erlebt.

In einer anderen Erzählung wird jedoch eine andere Seite seiner Schwierigkeiten im Umgang mit dem Sohn deutlich. Er erzählt von einer gemeinsamen Reise ohne die Mutter, die ein völliges Fiasko war. Er wurde überhaupt nicht fertig mit dem Kind: Es aß nämlich nichts und wollte immer seine Wünsche durchsetzen. Der Vater wußte sich angesichts der Essensverweigerung nicht zu helfen und fürchtete vier Wochen lang, sein Kind würde verhungern. In der Schilderung wird sichtbar, wie ausgeliefert Evgenij den Autonomiebestrebungen und Machtkämpfen des kleinen Jungen war. Seine Angst, auf ganzer Linie zu versagen, war so groß, daß er deutliche Todesphantasien über den Sohn entwickelte.

Er erlebt seinen Sohn heute als faul, ohne Antrieb, ohne Ziele im Leben und ohne Wünsche. In Nebensätzen erwähnt er zwar leidenschaftliche Wünsche des Jungen, z.B. nach Comic-Heften, die er aber nicht akzeptieren kann, sondern als lächerlichen Spleen abtut. Es sieht so aus, als habe

der Sohn in den Augen des Vaters keine Leidenschaften und Wünsche, weil er nicht dieselben wie sein Vater hat. Evgenij glaubt, sein Sohn sei so, weil er als Vater in der Erziehung nicht präsent genug gewesen sei. Er meint heute, er hätte seinen Sohn mehr schlagen sollen, sie seien zu freundlich gewesen und hätten immer seinen Wünschen nachgegeben. Die Großmutter und die Mutter haben ihn verwöhnt. Er hat dies nicht beizeiten verstanden und statt eines Schreibtisches dem Kind ein Sofa gekauft. Deshalb liegt der Sohn so viel auf dem Sofa herum.

Evgenij beschreibt seine Unfähigkeit, zum Kleinkind einen Bezug zu finden, und interpretiert seine weiche Erziehungsmethode als nicht männlich und stärkend genug. Sein Sohn ist ein weiblicher Junge geworden. Das sieht Evgenij daran, daß der Junge sich bei Streitereien mit der Mutter immer legitimiert, aushandelt, widerspricht und versucht, im Konsensverfahren seine Wünsche durchzusetzen. Evgenij meint, dies sei typisch weiblich; ein Mann solle entweder einfach schweigen und seine Sachen machen, so wie er es will oder, wenn das nicht geht, sich schweigend fügen. Sich Legitimieren, Nörgeln, Verhandeln und Widersprechen sind Verhaltensweisen, die eines Mannes nicht würdig sind. Ein Mann muß Ziele im Leben haben, diese verfolgen, wenn nötig mit Strenge und Massivität durchsetzen. Er würde, so sagt Evgenij, dies seinem Sohn gerne beibringen, aber: „Ich lebe ja nicht allein mit ihm.“ Seine Frau, die „natürlich“ die Hauptverantwortung für Familie und Alltag trägt, erscheint als Störfaktor ohne Namen. Ganz am Schluß erwähnt er Tamara noch einmal ausführlich. Auf die Frage, wann er erwachsen geworden sei, antwortet er, „eigentlich nie“. In dieser Passage beschreibt er konzentriert und pointiert eine männliche Normalbiographie:

„Ich bin bis jetzt noch nicht sehr erwachsen. Was heißt das, erwachsen? Als ich meine Ziele und Interessen, die ich unbedingt verfolgen wollte, identifizierte –

das ist erwachsen, ja, nein ... ich weiß sogar nicht, wann ich erwachsen wurde ... nun, als ich zur Armee ging, da war ich erwachsen. Ich war dort mit Kriminellen, Drogenabhängigen zusammen, das hat mich nicht geprägt, aber es war interessant für mich. Als ich heiratete ... ja auch, doch wir lebten mit den Eltern zusammen, und ich mußte nicht für alles verantwortlich sein. Und auch jetzt bin ich anscheinend nicht vollständig verantwortlich, weil ich ... bei mir Tamara für alles verantwortlich ist. Ich Sorge mich auch, aber nicht so sehr. Ziele habe ich im Moment keine besonderen, die ich erreichen sollte. Aus der Perspektive der Eltern – Mama sagt, wann wirst du erwachsen? Ich antworte, niemals, ich bin jetzt 48 Jahre, reg dich nicht auf, ich bin so, wie ich bin.“

Es scheint, als habe er in seiner ausführlichen Kritik am Sohn sich selbst beschrieben. Seine Frau ist der nicht genannte, nicht präsente, automatisch funktionierende Hintergrund, die Basis seiner Existenz, die für diese Existenz die Verantwortung übernimmt. Er verfolgt seine Ziele, mehr schlecht als recht. Interessant ist die große innere Bewegung, die er fühlt und erleidet, wenn er über seinen Sohn spricht. Er sorgt sich sehr, denkt offensichtlich viel darüber nach – aber kann nicht handeln und kann damit dem Handeln der Frauen nichts entgegenzusetzen.

Um die Macht der Mütter in dieser Dynamik von Abhängigkeit, Fürsorge und Selbständigkeit zu verdeutlichen, möchte ich ein weiteres Ehepaar anführen, Konstantin und Sinaida, die nach etwa 15-jähriger Ehe auf sein Betreiben hin geschieden wurden. Sinaida ist 43 Jahre alt, Lehrerin für russische Literatur und Sprache, Konstantin ist 42 und Schriftsteller und Dichter. Sie haben eine gemeinsame Tochter, die 20 Jahre alt ist und in einem Geschäft in der freien Wirtschaft arbeitet. Beide erzählen, daß sie geheiratet haben, weil Sinaida es wollte. Sie haben sich mit 18 bzw. 19 Jahren kennengelernt und waren bereits



Die russische Küche, das Zentrum des gemeinschaftlichen Lebens und gleichzeitig das Reich der Frauen.
Foto: privat

drei Jahre befreundet, als Sinaida alles tat, um die Ehe durchzusetzen. Heute, nachdem er sie vor rund fünf Jahren wegen einer anderen Frau verlassen hat, bezeichnet sie das als einen großen Fehler: Sie habe ihn so gewollt, daß sie es fast gegen seinen Willen durchgesetzt habe. Die Ehe war sexuell ein Fiasko – sie hatte 14 Abtreibungen, weil sie nichts über Zeugung und Verhütung wußten. Beide erzählen, daß ihre sexuelle Beziehung sehr unbefriedigend war. Durch Gespräche und ihre Leidenschaft für Literatur waren sie miteinander verbunden.

Konstantin erzählt, wie er in Kindheit, Jugend und dann der Ehe den Manipulationen der Frauen um ihn herum ausgeliefert war: Großmutter, Mutter, Tanten, Kusinen und dann die Freundin bzw. Ehefrau haben ihn kritisiert, für ihn entschieden und sein Leben gestaltet. Er selbst war völlig unfähig zu handeln; er fühlte intensiv, dichtete, war hin- und hergerissen wie ein Spielball zwischen den Handlungen der anderen. Die Beziehung, die Ehe und der Sex lagen wie in einem Nebel, und es geschahen ihm Dinge, zu denen er zwar gefragt wurde, die er aber seiner Wahrnehmung nach nicht beeinflussen konnte. Er sagt im Interview, daß er ein

einziges Mal in seinem Leben eine Entscheidung getroffen habe, und das sei die gewesen, seine Frau Sinaida zu verlassen. Nur zu dieser einen habe seine Kraft gereicht. Nach der Scheidung hat er seine Geliebte geheiratet, mit der er einen kleinen Sohn hat. Auch in dieser Beziehung trifft er keine Entscheidungen mehr, trägt keine Verantwortung und versucht, die Anforderungen seiner zweiten Frau hinsichtlich Verantwortung, Erziehung und Lebensgestaltung so gut wie möglich zu erfüllen.

In langen Sequenzen erzählt Konstantin ausführlich, daß seine Mutter früher an ihm immer herumgörgelt habe, weil er sich nicht wie ein richtiger Junge verhalten hat. Er saß zu Hause, las, träumte und dachte nach, anstatt draußen zu sein, Abenteuer zu suchen, Sport zu treiben oder in Jugendgruppen mitzumachen. In seiner Erzählung wird die Abhängigkeit von Frauen, die für ihn die Beziehungen und das Leben gestalten, überdeutlich.

Sinaida ist ein Beispiel für die Gestaltungskraft und den Gestaltungswillen von Frauen, Beziehungen auszubalancieren und Personen zu regulieren. Bei ihr ist diese Kompetenz nicht nur der Kern der Identität, sondern das zentrale Lebensmotiv. Ihre Kompetenz der Beziehungsgestaltung

schlägt durch diese Konzentration um in die Manipulation von Personen, um die eigenen Wünsche durchzusetzen. Ihre Wünsche waren, diesen Mann zu besitzen und in der Gestaltung seines Lebens ihre Erfüllung und narzißtische Befriedigung zu finden. Zwar wollte sie auch mit ihm reden, debattieren, aber im Zentrum stand, sein Leben zu regulieren. Ihr eigenes Leben ging in diesem Wunsch auf und dann unter. Seine Abhängigkeit korrespondiert mit ihrem Willen zur Macht, einen Menschen zu gestalten, ihn zu betreuen und ihn ganz in der Hand zu haben. Die andere Seite dieser Allmacht ist jedoch ein verzweifelter Gefühl von Einsamkeit und Minderwertigkeit: Ohne die andere Person, die ganz ihr gehörte, ist ihr Leben jetzt leer. Es bleibt die übertriebene, dramatisierende Klage, mit der sie die Opferung ihres Lebens für diesen Mann beschreibt.

Autonomie und Bindung im totalitären Staat

Die besondere historische Entwicklung der UdSSR, die Margolina (1994) begreift als Vermännlichung des weiblichen „Mütterchens Rußland“ durch den Kommunismus, führt zur Abspaltung der gesellschaftlichen Mythen über Mütterlichkeit und ihre große Macht: Diese wurden trotz Integration der Frauen in die Berufswelt bei ihnen untergebracht. Anders als in den bürgerlichen Gesellschaften entwickelten sich jedoch keine autonomen Sphären, in denen die männlichen Individuen Autonomie und instrumentelle Rationalität einüben konnten. Die

gesellschaftlichen Sphären jenseits der von Frauen dominierten Privatheit sind selbst Sphären höchster Abhängigkeit von äußeren Strukturen gewesen, die jenseits der eigenen Einflußmöglichkeiten lagen. Alle Sphären der Gesellschaft wurden durch die monopolistische Partei geregelt, deren Grundstruktur eine undurchsichtige Mischung von Beziehungen, bürokratischer Rationalität und politischer Willkür waren. Dort fand sich kein Raum für die Entwicklung eigener Bezüge, weder hinsichtlich Fragen der Autonomie in der Berufswelt noch hinsichtlich Fragen der Ausbalancierung von Abhängigkeit und Autonomie in der privaten Welt.

Betrachten wir die Situation in Rußland unter der Perspektive der Anerkennungsverhältnisse, so zeigt sich auf der Ebene staatlichen Handelns, wie die Menschen zu sowjetischen Zeiten reduziert wurden zu Objekten des staatlichen und parteipolitischen Handelns. Sie waren nie Subjekte von Aktivitäten, sondern unterlagen totalitären Mechanismen der Manipulation und Regulation in allen gesellschaftlichen Bereichen, die vom Staat bzw. von der Partei und ihren ausführenden Bürokratien erreicht werden konnten.

Auf der Ebene der Privatheit zeigt sich die Verzerrung der Anerkennungsverhältnisse darin, daß die Frauen die bei den Männern gewünschten Kompetenzen, wie Verantwortung, Fürsorge, Unterhalt und Organisation der Familie, Versorgung und Gestaltung des Alltags, selbst aufweisen und damit durchaus das Oberhaupt der Familie sein könnten und faktisch meist auch sind. Dennoch können sie diese Kompetenzen nicht zur Stabilisierung eines egalitär sich verstehenden Selbstbewußtseins nutzen. Sie leisten all dies, aber verstehen sich selbst tendenziell als Surrogat der männlichen Versager und hoffen darauf, daß diese ihre Rolle doch noch irgendwann ausfüllen. Die Kompetenzen der Frauen werden zwar gebraucht, führen aber nicht zu gesellschaftlicher Anerkennung z.B. im jetzt neu sich entwik-

kelnden politischen Geschehen. Den Frauen wie den Männern sind die Kompetenz der Frauen und die Abhängigkeit der Männer davon zwar bewußt, aber die Anerkennung, die die Frauen erfahren, liegt auf der Ebene des narzißtischen Größengefühls, einen Mann, eine andere Person manipulieren zu können. Sie werden gerade nicht als eigenständige Subjekte anerkannt. Die Männer befinden sich – und wissen dies auch – in einem Abhängigkeits- und Manipulationsverhältnis zu den Frauen. Sie sehnen sich nach Anerkennung als patriarchale Herren, die ihrer Familie Sicherheit geben, die Welt endlich autonom gestalten und ihre Frauen liebend unterwerfen. Auch dieser Wunsch ist Ausdruck der Mißachtung und Verzerrung in den Geschlechterverhältnissen. So wie die Frauen nicht Subjekte sein können, so können es die Männer auch nicht, und sie sehnen sich danach, Subjektivität durch Unterwerfung und Dominanz zu erreichen. Die sich jetzt entwickelnden politischen und öffentlichen Sphären geben ihnen scheinbar die Chance zur Herrschaft als autonome und unabhängige Subjekte, die nur in einem weiterhin abhängig sein werden: in der Gestaltung ihrer Liebes- und fürsorglichen Beziehungen. Durch die feministischen Analysen der letzten Jahre sollte deutlich geworden sein, daß die Lösung des Problems „Muttermacht“ und „Männermacht“ nicht in der Trennung und geschlechtsspezifischen Hierarchisierung der gesellschaftlichen Sphären liegt.

Das Beispiel UdSSR bzw. Rußland zeigt, wie notwendig ein privater Schutzraum jenseits der Interessen des Staates ist. Außerdem wird deutlich, daß wir Sphären jenseits der privaten Räume brauchen, in denen Subjekte unabhängig voneinander Formen der Autonomie, der instrumentellen Rationalität und Sachlichkeit einüben und ausüben können, die es ihnen erlauben, andere Beziehungen als die der Liebe und emotionalen Bindung eingehen zu können.

JUSTUS-LIEBIG-



UNIVERSITÄT
GIESSEN

Dr. Martina Ritter

Institut für Soziologie
Karl-Glöckner-Straße 21 E
35394 Gießen
Telefon (0641) 99-23302

Aus den Erfahrungen der Frauen in Rußland ließen sich Perspektiven formulieren, wie mit dem Transformationsprozeß und dem Wildwuchs der Konkurrenz umzugehen ist: Auch im kommunistischen Rußland waren die Frauen Grenzgängerinnen zwischen den Welten mit ihren verschiedenen Anforderungen. Tamar formuliert dies in ihrem Interview. In ihrer Selbstdarstellung sind die wesentlichen anderen ihres Lebens immer präsent; sie reflektiert ihre Beziehungen mit ihnen und verortet sich selbst darin. Sie weiß aber auch um ihre anderen Wünsche, für die sie langsam Raum gewinnt. Auf die Frage nach Phantasien über die familiäre Zukunft ihres Sohnes, antwortet sie, daß sie hofft, seine Kinder nicht großziehen zu müssen. Sie möchte sich jetzt ihren eigenen Dingen widmen. Dem extremen Rationalisierungsdruck der zusammenbrechenden russischen Gesellschaft begegnet sie gelassen, auch hinsichtlich der neuen Anforderungen an Konkurrenz und Durchsetzung. Einerseits ist sie aufgrund der früheren Anforderungen an ihr Leben flexibel genug, auf die neue Situation kreativ zu reagieren, andererseits sieht sie die neue Konkurrenz auch kritisch und betont die Notwendigkeit, mit gelassener Distanz und in kleinen Schritten auf die neue Lage zu reagieren. Bei ihrem Mann hingegen, dem eine Kommission seines Instituts nach dem Examen seinen Arbeitsplatz zugewiesen hat, kommen in dem Inter-

view keine Fragen oder Zweifel auf an seiner Abhängigkeit. Auch seine Unselbständigkeit in den privaten Beziehungen führt nicht zu konstruktiven Reflexionen, sondern allenfalls zu Krisen.

Die Totalität der politischen Herrschaft der UdSSR hat zu einer ungeheuerlichen Aufladung der Privatheit geführt, in der jedoch die Notwendigkeit von interessenfreier Interaktion, Fürsorge und Anerkennung aufgehoben war. Allerdings war und ist das Anerkennungsverhältnis zwischen Männern und Frauen verzerrt: Die Frauen wurden und werden als eigenständige Subjekte mit eigenen Interessen und Wünschen nicht anerkannt, dafür aber mit omnipotenter Muttermacht ausgestattet, der die Männer fast nichts entgegenzusetzen vermögen. Die russischen Männer, so scheint es zumindest, sind in großen Teilen in Abhängigkeit paralysiert oder sehen ihr Heil in einer überschießenden Integration in die neue Welt des Kapitalismus mit patriarchalem Regelwerk. Hier hoffen sie

auf die uns gut bekannte scheinhafte Autonomie und Unabhängigkeit, die ihnen einen Ausweg aus den sie verschlingenden Beziehungen bieten soll, ohne sie zum Subjekt in den Beziehungen zu machen. ■

LITERATUR

- Baraulina, Tatyana/Khanzin, Andrei (1996), Gender Differences in the Life Strategies of Russian Youth, in: Anna Rotkirch/Elina Haavio-Mannila (Hg.): Women's Voices in Russia today, Dartmouth Publishing Company, Hants
- Benjamin, Jessica (1990), Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht, Frankfurt a.M.
- Margolina, Sonja (1994), Rußland: die nichtzivile Gesellschaft, Reinbek bei Hamburg
- Pilkington, Hilary (1992), Whose space is it anyway?, in: Ray/Pilkington/Plinza-kckewa: Women in the Face of Change, London/New York
- Rosenbaum, Monika (1991), Frauenarbeit und Frauenalltag in der Sowjetunion, Münster
- Zdravomyslova, Elena/Duka, Alexander (1992), Fasy rasvitia graschdanskovo obschestva, in: (Cbornik:) Soziologija obschestvennych dvizhenii, St. Petersburg